



Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1887.

Zweiter Band.

München.

Verlag der K. Akademie.

1888.

In Commission bei G. Franz.

Historische Classe.

Sitzung vom 2. Juli 1887.

Herr Wilhelm Preger hielt einen Vortrag:

„Die Zeit einiger Predigten Taulers.“

In den Gang, welchen die Geistesentwicklung des grossen und bis in die Gegenwart hereinwirkenden Strassburger Predigers genommen, und in seine sehr dunklen Lebensumstände könnte es vielleicht einiges Licht bringen, wenn es gelänge, für einzelne seiner Predigten einen sicheren Zeitpunkt zu ermitteln. Ja, liesse sich auch nur für eine derselben das Jahr, in dem sie gehalten wurde, feststellen, so möchte ich glauben, es sei möglich, durch Abschätzung des Gleichartigen oder Ungleichartigen in den übrigen Predigten die Elemente zu finden, aus denen sich die geistige Gestalt des Mannes in einer bestimmten Periode seines Lebens zusammensetzt, und es müsste dann nicht nur sicherer ermessen werden können, welche Predigten einer früheren oder späteren Entwicklungsstufe angehören, sondern auch in wie weit zeitgeschichtliche Umstände auf Tauler eingewirkt haben oder er hinwieder auf dieselben einzuwirken gesucht hat. Nun scheint mir eine seiner Predigten einen solchen Dienst leisten zu können, es ist die 102. Predigt der Frankfurter Ausgabe,¹⁾ eine Predigt, die er am Cordula-

1) Johann Taulers Predigten. Nach den besten Ausgaben in die jetzige Schriftsprache übertragen. Zweite Auflage. Neue Bear-

tage gehalten, und der er das Gleichnis von der königlichen Hochzeit Matth. 22, 2—14 zu Grunde gelegt hat.

Predigt 102.

Ueber die Aechtheit dieser Predigt kann kein Zweifel sein; sie fand sich nicht nur in der jetzt zu Grunde gegangenen Strassburger Pergamentschrift,¹⁾ von der eine sorgfältige Abschrift uns erhalten ist, sondern sie ist auch in die ältesten Drucke der Taulerpredigten aufgenommen und trägt nach Inhalt und Form das unverkennbare Gepräge Taulers.

In dieser Predigt nun ist es der Text, über welchen Tauler predigt und eine von ihm dabei gemachte Bemerkung, welche es uns möglich machen, zu dem Tage auch das Jahr zu gewinnen, in dem sie gehalten worden ist. Doch ist hiefür nötig, erst einige Bemerkungen über die Cordulafeier voranzuschicken.

Die Cordulafeier kam zu Köln, wenn nicht im 12., so doch im 13. Jahrhundert auf. Das Gedächtnis dieser Heiligen wurde am 22. Oktober begangen, am Tage nach

beutung der Ausgabe von 1826, von Julius Hamberger. Frankfurt a. M. 1864. Ich verwende diese Ausgabe indes nur zur Bezeichnung der Nummer der Predigten, da die Reihenfolge in den ältesten Drucken und in den Handschriften eine teilweise verschiedene ist. Für die Erörterung der Texte selbst werde ich selbstverständlich auf die ältesten Drucke oder auf einzelne Handschriften zurückgehen. Von den ältesten Drucken haben nur die Leipziger, Baseler und Kölner Ausgabe kritischen Wert. Die Leipziger Ausgabe erschien 1498: *Sermon des gross gelarten in gnaden erleuchten Doctoris Johannis Thauleri prediger ordens etc.* 4°. Die Baseler Ausgabe 1521 (ebenso 1522): *Johannis Tauleri des seligen lerers Predig etc.* 2°. Die Kölner Ausgabe von Peter von Nymwegen 1543: *Des erleuchten D. Joh. Tauleri, von eym waren Evangelischen leben. Göttliche Predig etc.* 2°. Ich bezeichne im Folgenden die Leipziger Ausgabe mit A, die Baseler mit B, die Kölner mit C.

1) A. 89. 4°. Predigt 54.

dem Feste der 11000 Jungfrauen, zu denen Cordula gehörte.¹⁾ Doch scheint die Feier ihres Tages während des 14. Jahrhunderts nur in der Stadt, noch nicht in den übrigen Gebieten der Kölner Erzdiocese stattgefunden zu haben. Ein Calendarium der Kölner Diocese aus diesem Jahrhundert verzeichnet für den genannten Tag nur den Bischof Severus.²⁾ Auch in Messbüchern, Lektionarien und Calendarien Oberdeutschlands aus dem 14. Jahrhundert fehlt noch der Cordulatag, so z. B. in zwei Strassburger Calendarien, von denen das eine dem Anfang des Jahrhunderts näher steht, das andere nach 1350 geschrieben ist.³⁾ Erst in einem Strass-

1) Gelenius, De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae Libri IV. Col. Agr. 1645 p. 733, 22. October: Coloniae Agrippinae S. Cordulae virginis et martyris. cf. p. 337, festa collegiata S. Ursulae: Et 22. October solenniter ibidem S. Cordulae festivitas cum concione peragitur multis retro saeculis. cf. Crombach, S. Ursula vindicata. Col. Agr. 1647, p. 501: Ex eo tempore (1278, dem Jahre, wo man ihre Gebeine fand und in die Johanniterkirche brachte, die seitdem auch die Cordulakirche hiess) solenniter festum S. Cordulae postridie S. Ursulae celebrant Johannitae etc.

2) Bei Binterim und Mooren, die alte und neue Erzdiocese Köln, Mainz 1828. Theil I, p. 353: Kalendarium ecclesiae Coloniensis saec. XIV. Vgl. für das Uebergehen des Cordulatages die Bemerkung Binterims zu der Auslassung der Translatio SS. Regum im Monat Juli: „Man vermisst in diesem Monate zwei Feste etc. Allein dies Fest (transl. SS. Reg.) wurde anfangs nur in der Stadt und nicht in der Archidiocese gefeiert.“

3) Hegel, Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. IX. Strassburg 2. Bd. S. 1064 ff. enthält das erste; über das zweite s. ebendas. S. 930 Anm. 1. Ebensovienig fand ich den Cordulatag in oberdeutschen Messbüchern etc. des 14. Jahrh. z. B. Cod. lat. Monac. 23280, 14. Jahrh., Missale; Clm. 7547 14. u. 15. sc. f. 137: Dominicane et festi dies per circ. anni. Cgm. 4878 v. J. 1372: Lectiones epistolarum, evangeliorum et historiarum de tempore per annum, deutsch. Auch im Heiligenleben des Hermann v. Fritslar, bei Pfeiffer, Deutsche Mystiker Bd. I und im Calendarium von 1452 bei Weidenbach Calend. Historic.-Christ. etc. Rgsb. 1855, fehlt Cordula.

burger Calendarium vom J. 1504 finden wir auch den Cordulatag verzeichnet.¹⁾ So scheint sich also die Feier des Cordulatages erst nach Taulers Zeit über Köln hinaus verbreitet zu haben. Die von Tauler gehaltene Predigt führt uns also auf Köln als den Ort, wo sie gehalten worden ist. Nun hat das Kölner Missale von 1506,²⁾ welches ein Missale ad consuetudinem insignis ecclesiae Coloniensis sein will, für das Cordulafest keine eigene Schriftlektion, sondern verweist auf die Schriftabschnitte, welche im allgemeinen für Jungfrauen- und Märtyrertage angeordnet waren. Hiefür aber waren als Epistel 2. Tim. 4, 17—18, als Evangelium Matth. 13, 44—52 (die Gleichnisse vom verborgenen Schatz im Acker, von der köstlichen Perle und vom Fischfang) bestimmt. Nun predigt aber Tauler nicht über einen dieser beiden Texte, sondern über das „tägliche“³⁾ Evangelium. „Nun liset man in dem teglichen evangelio wie das ein hochtzeyt gemacht wart von einem kunige vnd seinem sun“ etc.⁴⁾ Was Tauler unter dem „täglichen“ Evangelium verstehe, wird man mit Sicherheit bestimmen können, wenn man die folgende 103. Predigt der Frankfurter Ausgabe zuhulfe nimmt, welche als eine Fortsetzung der 102. sich darstellt, und wie die Einleitung ergibt, gleich am nächstfolgenden Tage gehalten ist. Denn Tauler weist hier auf das in der 102. Predigt behandelte Thema von der Braut, die ihrer alten Kleider entkleidet und mit neuen bekleidet werden müsse, und auf einen in derselben gebrauchten Ausdruck,

1) S. Hegel a. a. O. 1066 und 1076 unter P.

2) Missale ad consuetudinem insignis eccl. Col. Impr. in alma Parisiorum Academia 1506.

3) So lesen gleichmässig die Strassb. Pergamenthandschrift und die ältesten Drucke; nicht, wie die Frankfurter Ausgabe hat: in dem „heutigen“ Evangelium.

4) A f. 251.

den er nun näher erklärt, zurück¹⁾ und bemerkt in der Einleitung:

„Als man gester hie sagt, das man list in dem evangelio, das unser lieber Herre sprach: Sehet meyne essen, das ist bereit, kommet, die geladen sein, tzu der wirtschafft und hochzeit.“ Nicht: Ich habe gestern gesagt, wie die Frankfurter Ausgabe hat, hiess es ursprünglich, sondern übereinstimmend nach den alten Drucken und der Strassburger Pergamenthandschrift: „Als man gester hie sagt“. Tauler hat sich also den Text von der königlichen Hochzeit nicht nach freiem Belieben gewählt, sondern er hat das Evangelium genommen, das an dem gestrigen Tage das kirchlich gebräuchliche ist, das man an diesem Tage zu lesen pflegt. Dass er damit nicht das für den Cordulatag herkömmliche Evangelium meine, wissen wir bereits, da für diesen Tag die Evangelienperikope Matth. 13, 44—52 bestimmt war.

Auf welchen Tag traf nun aber in der Kölner Diocese die Perikope Matth. 22, 2—14, d. i. das Gleichnis von der königlichen Hochzeit? Wir können dies dem Perikopenverzeichnis entnehmen, welches Jakob Pamel zu Köln im J. 1571 herausgegeben hat.²⁾ Denn dieses Lektionar gibt

1) Pr. 102 (A f. 253): Also nemet ewer tzecken war unt tödet die vnd nit die natur. Pred. 103 (A f. 193): Lieben kinder, nu sprach ich gestern ein wort in dem sermon das ir villeicht nit alle vorstundet, wie daz der tzack auß must, daz meine ich also etc. Folgt nun die Erklärung des Wortes tzak oder tzaken = böse Wurzel vom Unkraut im Acker. Kinder das heisse ich einen tzacken, daz sein dy bösen gebrochen etc. — Pred. 102 (A f. 152): Man sal die gemahel mitt newen cleidern kleiden — vnd die alden hinwerffen. Pred. 103 (A f. 193): Als wir do sagten von diser hochzeit — so wirt hie gesprochen, wie die gemahel entkleydt muss werden von yren alten cleidern — wan die gemahel muss gantzlich in new kleider gekleydet sein etc. Vgl. die Stelle in B u. C.

2) Erörtert und abgedruckt in E. Ranke, Das kirchliche Perikopensystem aus den ältesten Urkunden der römischen Liturgie dar-

die Lesestücke, wie sie seit dem 9. Jahrhundert auch am Niederrhein im Gebrauche waren, und dass in Bezug auf die Perikopen derjenigen Taulerschen Predigten, welche wir erörtern werden, bis auf Tauler herab daran nichts geändert worden sei, das ersehen wir, wenn wir mit diesem sogenannten Comes Hieronymi des Pamel das zu Köln im J. 1506 gebräuchliche oben angeführte Kölner Missale vergleichen, wo die betreffenden Perikopen noch denselben Tagen zugeteilt sind, wie im Verzeichnis Pamel.

Da findet sich nun das Evangelium von der königlichen Hochzeit Matth. 22, 2—14 im Comes Pamel auf die Dominica XX post Octavam Pentecostes, im Kölner Missale von 1506 auf die Dominica XX post trinitatis gesetzt. Es war also nicht das Evangelium eines Wochentags, sondern das Evangelium eines Sonntags, über welches Tauler am folgenden Tage in der 103. Predigt noch weiter predigte. Demnach heisst in der 102. Predigt die Stelle „als man liset in dem teglichen evangelio „so viel als in dem Evangelium dieses Sonntags, wie denn auch die Münchner Handschrift der Taulerpredigten Cgm. 627, f. 214 d das Wort „teglich“ richtig durch die Worte erläutert: „Nun lieset man in dem evangelio von disem sonntag“.

Aber es entsteht nun die Frage, ob der 20. Sonntag post octavam pentecostes bei Pamel derselbe Sonntag sei mit dem 20. Sonntag post trinitatis im Kölner Missale von 1506. Bei Pamel heisst der 1. Sonntag nach Pfingsten Dominica in octava pentecostes, der 2. Sonntag nach Pfingsten Dominica I. post octavam pentecostes. Wenn nun Erzbischof Heinrich II. von Köln im Jahre 1307 verordnete: quod festum s. trinitatis dominica prima post octavas pentecostes solemniter celebrari debeat, so ist die

gelegt und erläutert. Berlin 1847. S. daselbst S. 135 ff. und Appendix p. LII sqq.

Frage, wann man in jener Zeit zu Köln die Pfingst-oktave gefeiert habe? Nun steht aber auf Grund der von Binterim aus Synodalbeschlüssen gebrachten Nachweise fest, dass zu Köln die octava pentecostes am Samstag nach Pfingsten gefeiert wurde, dass somit unter den octavae pentecostes die sieben Tage der Pfingstwoche verstanden werden müssen. Wenn also Heinrich von Köln im J. 1307 für seine Diocese die Feier des Trinitatisfestes für die Dominica prima post octavas pentecostes anordnet, so ist in Köln das Trinitatisfest am ersten Sonntag nach Pfingsten gefeiert worden,¹⁾ und die Dominica XX. post octavam pentecostes bei Pamel ist derselbe Sonntag wie der XX. post trinitatis im Kölner Missale. Demzufolge ist denn auch die altkirchliche Perikope Matth. 22, 1—14, welche bei Pamel auf den 20. post octavam pentecostes trifft, im Kölner Missale von 1506 zum 20. post trinitatis gesetzt. Mit diesem Resultate, nach welchem Tauler am Cordulatage über das Evangelium des 20. post trinitatis gepredigt hat, stimmen nun auch die Handschriften und die alten Drucke, welche die Taulerpredigten den verschiedenen Sonntagen des Kirchenjahres zuteilen, überein. So lässt die Strassburger Handschrift, welche die Sonntage in der 2. Hälfte des Kirchenjahres vom Trinitatissonntag an zählt, unsere 102. Predigt dem Evangelium „des 20. sonnendags“ entnommen sein, und ebenso überschreiben der Baseler und Kölner Druck unsere Cordulapredigt mit dem 20. post trinitatis, und Cgm. 627, f. 214 hat die Ueberschrift: „Auf den 20. suntag ein predig, daran war sant Cordulä.“

In dem Besprochenen haben wir nun die nötigen Bedingungen um das Jahr der Predigt 102 festzustellen. Es steht fest, dass der Cordulatag am 22. Oktober gefeiert

1) Siehe hierüber Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten etc. Bd. V, 1. Teil, S. 263 ff.

wurde; es steht ferner fest, dass der Cordulatag, als Tauler jene Predigt hielt, auf einen Sonntag fiel und dass dieser Sonntag der 20. nach Trinitatis war: so braucht es nur noch eines Blickes in die Ostertabellen, um zu sehen, in welchen Jahren Taulers der 20. nach Trinitatis mit dem 22. Oktober zusammengefallen sei? Das war aber während des ganzen Lebens Taulers, also zwischen 1300—1361 nur ein einziges Mal der Fall, nämlich im J. 1357. Demnach hat Tauler die 102. Predigt am 22. Oktober und die 103. Predigt am 23. Oktober 1357 gehalten.

Damit ist aber auch sofort die 104. Predigt für das gleiche Jahr gewonnen, denn Tauler weist in derselben auf das Thema der beiden vorhergehenden Predigten als auf ein erst kürzlich von ihm behandeltes zurück. Hier ist nun zwischen A einerseits und B und C anderseits eine Differenz in der Zeitangabe. A liest: Kinder als ich gestern sprach, daz dy gemahel gotes von allen dingen musse entkleidt werden, sol sy anders inwendig warlich oder volkomentlich bekleidet werden“ etc. B und C dagegen: Nun merckent als ich zum nechsten sprach, etc. Dass die letztere Lesart die richtige sei, ergibt sich, wenn wir den Text, über welchen Tauler predigt, ansehen. Es ist die Epistelperikope Eph. 6, 10. Das ist aber die Perikope des 21. nach Trinitatis.

Von diesen drei nun fest stehenden Predigten vom 22., 23. und 29. Oktober 1357 aus ist es möglich, auch für drei weitere Predigten das Jahr 1357 als das Jahr, in welchem sie gehalten wurden, nachzuweisen.

Predigt 133.

Auch diese Predigt findet sich gleichmässig in den drei alten Drucken wie in der Strassburger Pergamenthandschrift. Sie ist am Allerheiligenfeste, am 1. November, gehalten, wie aus der Predigt selbst hervorgeht. Die Predigt hat die

8 Seligpreisungen Matth. 5, 1—13 zum Texte, eine der Perikopen, welche an diesem Feste als einem gemeinsamen Gedächtnistage nach dem Kölner Missale gelesen wurden.

Da erinnert vor allem, was in den nun fest stehenden Predigten 103 und 104 über die erwarteten grossen Gerichte gesagt ist, welche Gott über die sündige Christenheit verhängen werde, und die Art, wie des Schutzes gedacht ist, dessen sich die innerlichen Menschen, welche die böse Wurzel in ihrer Natur bekämpfen, dann zu erfreuen haben würden, an Stellen in unserer 133. Predigt, welche diese unverkennbar als eine gleichzeitige erscheinen lassen.

Ich stelle die betreffenden Sätze hier nebeneinander:

Predigt 103. A. f. 194.

Als dann kompt das greulich gesturme, des wir allezeit warten sein, das dann alle ding tzu einander geworffen werden, sso iamer und not sol werden und kommen, dann so findet der minniglich ewig got ye ein nestlein, do er die seinen, dy ausserwelten, vorbirget und entheldet.

Predigt 133. A. f. 255.

Wann das got sein urteil vnd seinen tzorn uber uns beweisen will, als man von greulichen dingen (so C dagegen A und B von grossen sunden greulichen) vil gesagt, von fewer etc. — Der wolcke ist recht ytzunt hie — aber seyt des sicher, bessern wir unns nit, so wirt er schier schwerlichen fallen, daz ein solchs treiben und iagenn wirtt kommen, daz man des iungsten tages do bey gedenecken sal und mag — mer so sal der getrew gott ye ein nestlein finden, do er die seinen innen enthalden sal.

Hier weisen fast alle Worte aufeinander hin, und die unmittelbar bevorstehende Gefahr, von der Tauler die Christenheit bedroht sieht, lassen von vornherein vermuten, dass der wiederholte Hinweis auf dieselbe nicht sehr ferne von dem ersten gewesen sein werde. So würde denn auch der 1. November dieser 133. Predigt zu dem 23. Oktober der 103. Predigt stimmen.

Aber auch sonst zeigen Gedanken und Ausdrücke in der 133. Predigt, dass sie den oben festgestellten Predigten zeitlich nahe stehen.

Predigt 102. A. f. 252.

Nym vor allen dingen war,
welches dein ruff sey, daz
dir got gerufft hat, in dem
volge.

Predigt 133. A. f. 253.

Disem sollen wir nach-
folgen, daz ein iglichs sal
seines rufs warnemen vor
allen dingen, welchs sein
ruff sey, dar inne im got
geruffen hat und volge
dem.

Predigt 103. A. f. 195.

Wann wisset, daz nymant
bas bekennet manigfeldigkeit,
dan der alletzeyt steet in ab-
gescheidenheit. Man sal
auch fliehen alle manigfeldi-
keit — — So wirtt dan ge-
born das edel lauter gut,
dy innerlich rue der sele,
do mitt man in ein stille-
schweigen aller bilde
und forme in das got-
liche finsterniss kommet
mit wunne und mit freude

Predigt 133. A. f. 253.

Das ist, das mann in lediger
abgescheidenheytt mit
ynn (den heiligen) einsincke
in denn edelenn grundt,
do sie sich ynne vorlorn
haben vnd dar inne yr
oberste seligkeit ist. —

Die einen (der Bekenner)
haben gott allein gelebt yn
abgescheidenheit, und haben
der warheit von innen war-
genommen in einem stille-
schweigen vnd horen was

— — als man list: Dum gott das ewige wortt in
medium silentium etc., das yn sprech.
spricht: In dem mittel des
schweigens — — herre
do kam deine almechtig
rede etc.

Predigt 103. A. f. 196.

Lieben kinder, keret
schnel mit einem waren ge-
mute innerlichen und leuter-
lichen in den waren grunt
gotes etc.

Predigt 104. A. f. 198.

Ach ewiger got, wo sein
die edelen waffen gotes in vil
menschen hertzen, das ist ein
gutig senfftmutikeyt? So
man ynn ein harit ungestume
wort tzu spricht, als bald so
wider bellen sy mit zehn, dy
noch vil hertter sein. — —
Du bist in der weiße ein
tzorniger bellender grym-
miger hundert etc.

Predigt 133. A. f. 254.

— dan allein einen blossen
lauteren unmittelichen wider-
flus und widergangk des ge-
mutes on underloß in seynen
ursprunck und in sein be-
ginne, und also schnel magk
der außfal nit gescheen, der
grunt wirt es geware und
kere schnellighenn
wider ein.

Predigt 133. A. f. 255.

Und also besitzt der senfft-
mutigk sein ertreich, das er
in fride bleibt, was auff yn
gefallen magk; sundern thustu
des nitt, So vorleust du dein
tugent und deinen fride dartzu
und magst heissen ein wider-
greiner als eyn grimiger
hundert.

Ich weiss wohl, dass in sehr vielen Predigten Taulers
die gleichen Gedanken in ähnlicher Form wiederkehren, aber
nachdem unsere Predigt durch das, was über die un-

mittelbar drohenden Plagen gesagt ist und durch den sonst nicht mehr wiederkehrenden Ausdruck, dass Gott in dieser Zeit für die Seinen ein „Nestlein“ finden werde, in ihrer zeitlichen Zusammengehörigkeit mit den Predigten 102—104 gesichert ist, kann der Eindruck dieser Zusammengehörigkeit nur verstärkt werden, wenn wir sehen, wie auch sonst noch Gedanken und Ausdrücke der 133. Predigt mit jenen zeitlich fest stehenden Predigten sich nahe berühren.

Predigt 81.

Die Predigt ist durch die genannten Drucke wie durch die Strassburger Pergamentschrift als taulerisch bezeugt und lässt auch ihrer ganzen Fassung nach keinen Zweifel über ihren Ursprung. Sie ist über Petri Fischzug Luc. 5, 1—11 gehalten und Tauler bemerkt, dass dies das „Evangelium von der wochen und von der tzeit“ sei. Es ist nach dem Comes bei Pamel und dem Kölner Missale die Perikope für den 5. Sonntag nach Trinitatis.

Schon die Fassung, in welcher hier das von der neueren Mystik im Anschluss an Dionysius unzähligemal behandelte Thema von dem „Namenlosen“ in Gott und in der Seele, d. i. in dem Wesen Gottes und der Seele zur Sprache kommt, erinnert uns an die 103. Predigt; denn nur noch in dieser Predigt Taulers begegnen wir der fast gleichen Fassung:

Predigt 81. A. f. 140.

Wan sich daz ungenant,
daz namloß, das in der sele
ist, in got tzumal gekeret,
ßo volget und keret sich do
mit alles daz namen hat in
dem menschen und dem kere
antwortet alletzeit alles das

Predigt 103. A. f. 196.

Wan wisset, wan sich das
ungenant gut in der sele er-
beut, so erbeutet sich do
alles das do mit, das do
namen hat, in dem unge-
nanten, das ist in got. Lieben
kinder, do inne ist alles das

namlos ist in got, das ungenant, vnd alles daz in got namen hat, daz antworttet alles dem kere.

Auch sonst zeigt sich in dieser Predigt viel Gleichartiges mit den bereits festgestellten Predigten, z. B. da wo Tauler von dem Verhalten vor und nach dieser Einigung spricht.

Predigt 81. A. f. 139.

Bleib allein bey dir selber und lauf nicht auß und leide dich auß und nicht suche ein anders. So lauffen etliche menschen, als sie in disem armut steen und suchen immer etwas anders — ader sie gheen clagen ader lerer fragen und werdenn also mer vorirret.

Predigt 81. A. f. 141.

Hie gheet in etlicher weise under leip und sele, in disem tieffen mere, und vorliessen ir natürlich werck und übung nach yren eigen crefft in natürlicher weiße, und haben in dem vorsinkenden gruntloßen mere weder wort noch weiße — und also do vorsincket das geschaffenn nicht in daz ungeschaffen nicht — und werden

Predigt 102. A. f. 252.

Bleibe bei dir selber. — — So suche an im (gott), wor du anders leuffest, es hilft dich nit. Nit richt dich nach disem noch nach dem; es ist ein blindheit.

Predigt 104. A. f. 200.

Und haben sich gekert gantz und gar von yn selber und von allen dingen — und sein einsinkend in yren inwendigen grunt, und sein do warlich einschmelzend in yren ursprungk in ein inwendig stillschweigen in aller yrer inwendigen crafft der sele, und hiedurch so werffen sy sich in die finsterniß der gotlichen wustnunge — daz sy

die tzwei abgrunt ein einig
einn, eyn lauter gotlich weßen,
unnd do hat sich der geist
vorlorn in dem geist gotes,
in dem grundtloßen mer
ist er ertruncken.

allen underscheit vorliessen in
der eynikeit gotes und vor-
ließen auch sich selber
und alle dingk, und wissen
dan do tzumal nit anders, dan
umb einen blossen lautern ein-
feldigen got, in dem sie
seint zu grunt vorsuncken
— — wan dan tzu mal so sein
sy in dem abgrunt gotes
vorborgen und tzumal darinne
vorsuncken — — und do
fliessen sy dan wider ein in
das minniglich gruntloß ab-
grundt gotes.

Predigt 81. A. f. 140 f.

Diser fride der volget dem
wesentlichen kere, der fride,
der alle synne übertrifft.
— In disem (kere) spricht got
seinen waren friden — —.
Wann got hat disen menschen
als gar yn sich getzogen,
als das er wirt alles gotvar.
alles das yn ym ist, das wirt in
eyner uberwesentlicher
weiße durchgossen und ge-
formet, das got diß menschen
werck wircket — wan were den
menschen recht sehe, der
sehe yn als got, (doch)
nicht dan von gnaden.

Predigt 133. A. f. 256.

Wan der fride, der alle
synne ubertrifft, der hat
sy also besessen, daz yn ni-
mant dannen kan vortreiben,
-- des haben sie ir werck
und alles yr leben altzumal in
got und nit nach mensch-
licher weiße, sunder in got-
licher ubernaturlicher
weiße. — und dise edeln
personen (der Gottheit) haben
sy also durchgangen, were
es not, sy soldenn dies landt
mitt yrem fride wol berichten,
wan sie sein vol liechtes von
der ewigen weißheit daz sy
hat durchflossen — und

sy sein billichen gotes sunne
geheissen. Wan was der ein-
geborn sun hat von natur,
das wirt yn von gnaden
gegeben.

Entscheidend für die zeitliche Zusammengehörigkeit der 81. Predigt mit den bereits festgestellten ist uns indes auch hier wieder, wie Tauler in dieser Predigt die bevorstehenden Plagen ankündigt. Ich gebe die Stelle, indem ich C (f. 159) zu Grunde lege, da die Sätze in A und B nicht ganz vollständig oder auch unrichtig wiedergegeben sind. „Wie es hernach geen wirt, daran dencket ir nicht, unnd geend mit blintheit unnd mit affenheit (B) umb, wie jr euch gekleidet unnd gezieret und vergesset ewer selbs und des engstlichen urteils, des ir warten seind, und nit wissent weder heut noch morgen. Und weßtet ir, in welchen engsten und sorgen es wurd steen umb die welt und umb alle, die do got in irem grund nicht leuterlichen anhangent und um alle die zu dem minsten gotz frunden nicht anhangen, die es in der warheit sein, den wirt es als greulich ergain, wie es kurtzlich den waren frunden gotes geoffenbart ist, und der das wuste, seine naturliche sinne muachten es nummer erleiden, und wie das der glaube wirt untergeen, die des geleben, die mügens gedenken, daz auch diß vorgesagt ist“ (A: das es uns gesaget ist).

Hier also die Klage, dass man mit Blindheit und Thorheit umgehe, wie man sich kleide und ziere und der Zukunft nicht gedenke → und in der 103. Predigt (A 194): „einem menschen mochte seyn haubt do von umb gheen, so vil und so mancherley ist des wunders an den kleidern, an den speißen, an getzimmer und gebewe und vil mancherlei, des man den tzenteil nit bedurft, und solde doch hie in diser iamertzeit nit anders sein dan ein durchgangk tzu der ewigkeit“.

Hier der Hinweis auf das ängstliche Urteil, dessen man warte, und wie es dann so greulich ergehen werde, dass es die natürlichen Sinne nimmer erleiden möchten — und Predigt 103: „als dan kompt das greulich gesturme, des wir allezeit warten sein“, und Predigt 104 (C. 205): das seynd die tage, der wir wartende seynd, so die seul der welt werden zittern und alle ding zu eynander werden geworffen.

Hier der Hinweis wie in der Zeit der bevorstehenden Plagen der Glaube untergehen werde — und in der 133. Predigt (f. 255): „und das gotes wort sal verkeret und der gotes dinst vil fremde werden“.

Hier die Mahnung, sich in diesen Zeiten an die wahren Gottesfreunde zu halten — und in der 104. Predigt (f. 201): „Wisset, diße menschen sein recht dy seul, auf den die cristenheit steet, und wisset, weren diße menschen nicht hie in dißer tzeit, es solde und must uns tzu mal ubel gheen. (Vgl. Predigt 133.)

Endlich lässt die Bemerkung, dass die schweren Heimsuchungen, welche den Unbussfertigen bevorstehen, vor kurzem den wahren Gottesfreunden geoffenbart worden seien, und dass Tauler sie deshalb gewarnt haben wolle, wiederholte Warnungen in den nächst folgenden Zeiten erwarten. Und solche Warnungen haben wir in den zeitlich feststehenden Predigten vom 22. Oktober bis 1. November vor uns. Dieselben beziehen sich deutlich auf die Offenbarung, welche kürzlich den Gottesfreunden geworden sei, zurück. Wir werden also diese 81. Predigt in das gleiche Jahr 1357 zu setzen haben und zwar, da sie über die Perikope des 5. nach Trinitatis gehalten ist, auf den 9. Juli 1357.

Predigt 130.

Auch diese Predigt findet sich in den ältesten Drucken der Taulerausgaben und in der Strassburger Pergamenthandschrift und trägt durchweg taulerisches Gepräge. Sie ist

am Tage der Kreuzerhebung, d. i. am 14. September, gehalten, wie der Prediger selbst bemerkt, und ihr liegt als Text Eccles. 24, 14: quasi cedrus exaltata sum in Libanon etc. zu Grunde.

Hier sind es nun wieder die Aeusserungen über die bevorstehenden Plagen, welche uns nötigen, die Predigt in die gleiche Zeit mit den bisher festgestellten Predigten zu setzen. Es heisst da (A 243): „Wisset, kinder, der mensch sal sein creutz auff heben. Wan es steet geschriben in Apocalypsi, daz grosse unsagliche plagen sollen kommen, dy nit wol minder sein dann der iungst tag, wie wol das ist, daz er doch nit ist. Und die tzeit der geschicht ist uns ytzunt gegenwertig alle tag und alle iare und alle stund. Und wisset, kinder, wann dise plagen kommen, die uns geweißagt sein, so magk nimandt genesen uber al, dann die menschen, die das creutz auff ynn tragen.“

„Die Zeit der Geschichte ist uns jetzt gegenwärtig alle Tage und alle Jahre und alle Stunde“, so heisst es in dieser Stelle — und in der 81. Predigt lasen wir von den Aengsten und Sorgen, in denen es um die Welt stehe und um alle die Gott in ihrem Grunde nicht lauter anhangen, und wie man des ängstlichen Urteils vergesse, „das euer wartet, ihr wisset nur nicht, ob heut oder morgen“. Und in der 103. Predigt: „Wenn dann das greulige Gestürme kommt, dessen wir allezeit gewärtig sind, wenn nämlich alle Dinge untereinander werden geworfen werden.“ Und in der 104: „das sind die Tage, deren wir alle warten, da die Säulen der Welt sollen beben und alles durcheinander wird geworfen werden.“

Unsere 130. Predigt spricht von diesen Plagen als solchen, die dem jüngsten Tage vorausgehen, die aber nicht diesen selbst noch bedeuten, und in der festgestellten 133. Predigt lasen wir: „Die Wolke ist recht jetzo hier — bessern wir uns nicht, so wird sie bald schwerlich fallen, dass ein solches Treiben und Jagen wird kommen, dass man

des jüngsten Tags dabei gedenken soll und kann.“ Dass auch hier Tauler nicht die den jüngsten Tag begleitenden Erscheinungen selbst meine, sondern nur Vorzeichen, die an den kommenden jüngsten Tag erinnern, liegt theils in den Worten selbst, theils in dem, was er unmittelbar darauf von dem „Nestlein“ sagt, darinnen Gott die Seinen enthalten wolle. Unsere Predigt sagt: „wann dise plagen kommen, so magk niemand genesen uber al, dann die menschen, die das creutz auff ynnen tragen“ und in der 81. und 104. Predigt lässt Tauler gleichfalls für jene Zeit der Plagen die in Sicherheit stehen, die mit Selbstverleugnung Gott lauter anhangen oder in ihn sich versenken.

Auch im übrigen trägt diese 130. Predigt vielfache Merkmale, welche sie der Zeit der bereits besprochenen Predigten zuweisen. So die Klage über die Weichlichkeit der Zeit: „Es ist leider auß der tzeit kommen, das wenig ymant mer durch got leiden wil und daz creutz auff im tragen durch seinen willen. Wan es leider der fleiß und der starck ernst, der etwan in den menschen was, ist erloschen und erkaldet und wil ym nimant mer nichts saur noch hert durch gottes willen lassen werden — leider meniglich nun tzumal meynet sich selber in thun und in lassen.“ Aehnlich redet die 104. Predigt: — und druckt euch demütiglich under euch selber und last euch da williglichen und frolichen in das elendt und das leiden — — ach ewiger got wo sein die edelen waffen gotes in vil menschen hertzen? Predigt 103: „Dise weise ist nun leider wunderlichen vil in aller der werlt, wo man gheet, under werltlichen und under geistlichen — einem menschen mochte seyn haubt dovon umbgheen, so vil und so mancherley ist des wunders an den kleidern, an den speißen etc.

Das Kreuz, sagt Tauler in unserer 130. Predigt, sei nicht fasten, noch wachen, noch hart liegen, noch Bittfahrten thun, es sei vielmehr aus 4 Hölzern gemacht,

der göttlichen Minne, der tiefen Demut, der wahren Lauterkeit, dem willigen Gehorsam; diese Hölzer aber würden mitten zusammengeschlagen mit: *Fiat voluntas tua* — einem wahren und vollkommenen Ausgang des Willens, einem wahren Ausgang und vollkommenen Verzichten. Und die 81. Predigt sagt: (A 140): Kinder, in dißem neme der mensch mer tzu und ginge mer auff, dann in allen den außwendigen ubungen, die alle die werlt mit einander gethun mag, das er sich hir ynne leidet ader lasset — und such kein behulffung weder sust noch so — laß es ausschweren und suche keinen trost, ßo löset dich got sicherlich, und dessen stee ledig und laß es ym ganz und gar.

Unsere 130. Predigt spricht von den Schmähungen, die auf diejenigen fallen, welche auf dem Wege der äussersten Selbstverläugnung dem Herrn nachfolgen: „Und dartzu sal dein leben also unachtbar werden tzu einer affenheit und torheit, das alle die bey dir seyn ader wandeln, die sollen dich vorschmehen und vorurtheiln, und tzu deinem angesicht sollen sie es ein irrung oder ein ketzerei schatzen ader achten und dann den hasse auff dich werffen und auff alles dein thun und lassen. Als du nun diß weist und sihest, so saltu es von nichte vorschmehen noch undanckbarlich auffnemen, daz du icht böses redest ader dagegen sprechest: Es wirt schier gut etc. Lieber mensch, hute dich vor dißer widerrede inwendung und außwendig. Du solt gedencken: Ach du armer mensch, du wurdest noch nye wirdig, das dich so ein edel mensch vorschmehen und durchachten solt und salt dich dargegen neigen und salt es vor nichte achten.“ Und in der 133. Predigt lesen wir: „Kinder hier vormals do marterten — die heiden dy gotesfreunt, aber nun sollen dy gut scheinenden cristen sie marttern, und die wunden gheen tzu grunde, daz sein unser nachbaurn. Kerestu

dich tzu got, so sprechen sie du rassest, dir sey deynn heubt krank, du habest sunderlich sitten unnd seyst ein trugener. Do kommet die senfftmutigkeit und weißet unnd furet dich inn den grundt tzu dir selber, das du dis also nemest von got unnd nit von den menschen. Also bleibestu in warem fride und sprichest: was schadet dir, das dir ymant gethun magk, so du got tzu freunt hast? Und also besitzt der senfftmutigk sein ertreich“ (A 255).

So bestärken auch hier in zweiter Linie gleichartige Gedanken in den verglichenen Predigten, dass die Aeusserungen Taulers über die unmittelbar drohenden Plagen in die gleiche Zeit fallen.

Wir haben somit 6 Predigten Taulers, die Predigten 81, 102, 103, 104, 130, 133, welche wir mit Sicherheit als dem gleichen Jahre zugehörig ansehen dürfen, Predigten, welche am 9. Juli, am 14. September, am 22., 23. und 29. Oktober und am 1. November des Jahres 1357 gehalten worden sind. Wir unterlassen es an dieser Stelle, noch weitere Predigten zu vergleichen, dagegen wollen wir zusehen, in welchem Zusammenhang diese Predigten mit den in der 81. Predigt erwähnten „kürzlich den wahren Gottesfreunden gewordenen Offenbarungen“ stehen könnten.

Die Offenbarungen der Gottesfreunde.

Der innige Zusammenschluss der Gottesfreunde, „der Stillen im Lande“, zu denen Tauler, Suso, Merswin, Heinrich von Nördlingen, Margarethe und Christine Ebner und viele andere gehörten, hat die vielfache Entartung des damaligen Lebens zum Hintergrunde. Die Weissagungen der Apokalypse, die Visionen und Offenbarungen, welche in späterer Zeit prophetischen Männern und Frauen über die Zukunft und das Ende der Welt zugeschrieben wurden, beschäftigten

diesen Kreis um so mehr, als seit den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts eine Reihe schwerer Heimsuchungen die Gemüther auf die Zukunft richtete, und der Ernst der Heiligung aus den Gerichten, welche der entarteten Zeit drohten, immer neue Anregung schöpfte. Schon im J. 1339 ersucht Tauler seine Freundin Margarethe Ebner in Medingen um Aufzeichnung der ihr gewordenen Offenbarungen über die Zeitverhältnisse;¹⁾ um 1345 übersetzt Heinrich von Nördlingen die Schrift der visionären Mechthild von Magdeburg, das fließende Licht der Gottheit, welches Weissagungen über die letzte Zeit enthielt, aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche für den befreundeten Kreis.²⁾ Von Christine Ebner, welche in Tauler einen der höchsten Gottesfreunde verehrte, verzeichnen deren „Gesichte und Offenbarungen“³⁾ Weissagungen aus dem Jahre 1347 über die Plagen der nächstkommenden Jahre.

Im Jahre 1349 bittet Heinrich von Nördlingen seine Freundin Margarethe Ebner, Rat bei Gott zu suchen in Betreff der grossen Plagen, sonderlich derer die auf die Gottesfreunde fallen sollen, nach den einen in 3, nach den andern in 10 Jahren. In den Prophetieen St. Hildegards stehe, dass ein Gottesfreund den andern vorher warnen solle, wie man sich in den künftigen Plagen sonder Verderben halte.⁴⁾ Das im J. 1350 in der Zeit des grossen Sterbens, des sogenannten schwarzen Todes, von einem „Gottesfreunde im Oberland“ verfasste Gebet⁵⁾ enthält keine Hinweisung auf noch kommende weitere Plagen, wohl aber lässt der-

1) Brief Heinr. v. Nördlingen XXXII. bei Strauch, Margar. Ebner und Heinr. v. Nördlingen. Freiburg u. Tüb. 1882, S. 219.

2) Brief Heinr. v. Nördlingen XLIII. a. a. O. S. 246.

3) Im Freib. v. Ebnerschen Archiv zu Eschenbach. S. meine Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter II, 300.

4) Brief LIII. a. a. O. S. 267.

5) Bei Karl Schmidt, Nik. v. Basel, Wien 1866, S. 202 f.

selbe Verfasser in einer Erzählung von den Clausnerinnen Ursula und Adelheid,¹⁾ die erstere bei ihrem Tode im Jahre 1346 von bald hereinbrechenden Plagen, von grossem Sterben, von Ueberschwemmungen, Erdbeben, Misswachs, Teuerung und Kriegen weissagen, wobei viele Leute „an Leib und Seele“ verderben würden. Auch würden „streitbare, houbetlose unbekante lute“ aufstehen, die der Christenheit in manchen Landen sehr weh thun würden. Würde sich die Christenheit nicht bessern, so möchte es wohl geschehen, dass dann die Mutter, die heilige Kirche in grossen Druck und in grosse Irrung fallen werde. Der Leute Herzen würden da „ganz und gar erkalten und jedermann sich selber minnend und meinend sein“. Die Sterbende mahnt dann ihre junge Freundin, im Falle solcher Erlebnisse festzustehen, sich in den Wunden Jesu zu verbergen. Die Welt stehe dann in einem Ome (Jammer), zitternd vor dem himmlischen Vater, der das Schwert selbst in der Hand habe, seinen Sohn zu rächen. Welcher Art die Rache sein werde, das wisse nur der Vater, aber man meine, sie werde so stark sein, „das wenig ieman genesen mag danne die menschen, die das Tau (T, das Kreuz) habent“.

Manches in dieser bereits von Jundt besonders angeführten Weissagung erinnert an das gleich zu besprechende Sendschreiben Taulers vom J. 1356. Doch da die Erzählung, in der sie vorkommt, einen novellistischen Charakter trägt, so lasse ich die Frage hier unerörtert, in welcher Zeit der Gottesfreund diese Schrift allenfalls möchte geschrieben haben. Nur weil die mitgeteilte Stelle uns in den Kreis der Befürchtungen und Hoffnungen versetzt, welche die Gottesfreunde damals hegten, wollte ich ihren Inhalt verzeichnen.

1) Bei A. Jundt, *Les amis de Dieu au XIV. siècle*. Par. 1879, p. 363 ff.

Ein Sendschreiben Taulers vom Jahre 1356.

Dieses Sendschreiben ist bereits in der Kölner Ausgabe der Taulerpredigten von 1543 gedruckt, wird da Tauler zugeschrieben und in das Jahr 1348 gesetzt. Nach dem grossen Memorialbuch des Strassburger Johanniterhauses vom J. 1390 hat es in neuerer Zeit A. Jundt drucken lassen.¹⁾ Die Bemerkung, mit welcher es im Memorialbuch eingeleitet wird, schreibt es gleichfalls Tauler zu, setzt es aber in das Jahr 1356. Tauler, so heisst es, habe es „eime sime liben fründe“ geschrieben, „in den ziten, do die grossen erschroeckenlichen ertbidemen alle koment, des iores do man zalte von gottes geburte 1356 iare“.

Das Schreiben beruft sich verschiedene Male auf die Weissagungen der Hildegard von Bingen. Wir sahen, dass auch Heinrich von Nördlingen Bezug auf sie nimmt. Wie mir scheint, ist das *Speculum futurorum temporum* sive *Pentachronon* s. Hildegardis die Quelle, aus der unser Verfasser schöpft. Es ist dies eine von 1220—1222 von dem Prior von Eberbach Gebeno verfasste Schrift, die aus den bekannten der Hildegard zugeschriebenen Werken und Briefen diejenigen Weissagungen zusammenstellt, welche sich auf die 5 letzten Zeiten, welche Gebeno von 1100 bis zum Untergang des Antichrist und dem Ende der Welt rechnete, beziehen.²⁾ Gebeno hat in seinem Buche öfters die eigenen Deutungen in die Zusammenstellung verwebt, und einige

1) *Les amis* etc. p. 408 ff. Jundt nimmt auf den Kölner Druck, der hie und da einige andere Lesarten hat, keinen Bezug.

2) Die Münchner Staatsbibliothek besitzt dieses *Pentachronon* in zwei Pergamenthandschriften des 13. Jahrhunderts Clm. 324 und 2619. Beide decken sich nach Ordnung und Inhalt nicht überall. In Clm. 324 f. 47—61 besteht der Abschnitt über Apoc. 8 und 9 theils aus Stellen des Hildegard, theils aus Ausdeutungen Gebenos mit Bezugnahme auf die Sekte der Katharer.

Male scheinen mir die Worte des Sendschreibens auf diese Deutungen Gebenos zurückzugehen.

Der Inhalt des Taulerischen Sendschreibens aber ist folgender: Der Verfasser mahnt zuerst „mit erneste und mit zitternden vorhten auf die lange verschuldeten pflogen der gerehtikeit gottes“ zu achten, die „in diseme iare (C: in disenn jaren) swerliche uff die welt gefallen sint (C: fallen)“. Es sei zu fürchten, dass sie noch viel schwerer und früher, als man meinet, fallen werden. „Die zeichen, die do súllent zeigen die unverwenlichen zuo kummenden grossen pflogen, die sint ein teil dise engen kurtzen zersnitten kleider, die sich in manigerhande wunderlicher wise ernuwent nuo alsus, nuo also, mit seltzener verlassener geberde, und dis kummet von einem inrunen der boesen geiste in der lúte hertzen, alse sancte Hiltegart vor 60 und 100 iaren (C: bey den tzweihundert jaren) gewissaget und geschriben het.“¹⁾ Diese und die andern zeichen seien „zehen iar mercklich gewesen“. Auch die Art der Plagen habe Hildegard geweißagt, nur sei es besser, der gemeinen Welt (nach C; bei Jundt: der gemeinde der welt) dies nicht kundzuthun, da sie unempfänglich dafür sei und dies dann eher eine Beschleunigung der Plagen bewirken könne. Aber um der „guten Leute“ willen sollen sie doch „mit parabolon, das sint bizeichen“ angedeutet werden. Sie sollen „unsern heiligen glouben, die sacramente und alle christenliche ordenunge rueren, das die menschen in solichen zwifel und irrunge kummen sullent, das sú nú enwissent, wemme sú in der worheit getruwen

1) Vgl. Gebeno Clm. 324 f. 61: mit Hinweis auf den Liber div. op. II, cap. 9: *Ista omnia tunc fient, cum antiquus serpens varietatem morum et varietatem vestimentorum in populos sibilabit, que ipsi imitabuntur, hec abjiciendo et hec attrahendo, cum in predictis operibus semper renovabunt et variabunt* (cf. Sendschreiben: nuo alsus, nuo also).

oder gelouben sülent¹⁾ Gott werde das verhängen um des entarteten Lebens der Christen willen, das so lange Zeit im Widerspruch mit dem Glauben gestanden sei, und um des willen, dass man den Leib unseres Herrn mit den andern Sakramenten und aller christlichen Heiligkeit so unwürdig „gehandelt und empfangen“ habe.²⁾ Wenn diese Bedrängnisse kämen, werde es gar sorglich stehen um alle unlauteren und von Gott unberührten Menschen, aber „alle die menschen, die denne das Thau an der stirnen tragen, das sint alle die, die mit dem lebenden cristenen glouben in einem waren an vahenden oder zuo nehmenden lebende sint: den moegent die pflogen keinen schaden getuen“, wie Johannes Apoc. 9 schreibe, wo von den Plagen die Rede sei, die S. Hildegard gedeutet habe.³⁾ Es folgt nun der Rat, wie ihn Gott durch St. Hildegard allen, die in diesen sorglichen Zeiten leben sollen, geoffenbaret habe. Man solle mit „unserer alten verkalteten mutter, der heiligen kirchen“ geduldig leiden,

1) Lib. div. op. II, 10, 28 bei Migne Patrol. curs. Tom. 197, p. 1028: Tantaque dubietas et incertitudo in catholica fide christianorum erit, ut homines in dubio habeant, quem deum invocent; atque plurima signa in sole et luna et in stellis et in aquis et in caeteris elementis et creaturis apparebunt etc. Gebeno Clm. 324 f. 58b: Surgent quoque pseudoprophetae i. e. Cathari et egredientur de puteo abyssi et multos demergent in abyssum, sed quoscunque isti pervertere non poterunt, persecutionem principum et populi maximam sustinebunt.

2) Gebeno l. c. f. 54b: Preterea, sicut dicit s. Hildegardis, sicut nos oculis nostris videmus, omnia ecclesiastica instituta, sive secularia sint sive spiritualia, in deterius descenderunt et quibusdam tenebris injusticie obtenebrata sunt.

3) Gebeno zu Apoc. 9, l. c. f. 59b: Et preceptum est illis (locustis), ne lederent fenum terre, neque omne viride neque omnem arborem, nisi tantum homines, qui non habent signum dei in frontibus suis (Apoc. 9, 4): dicit s. Hildegardis, quod in tempore illo erit, sicut fuit in diebus Halyae, quando deus servavit sibi VII milia virorum, qui non curvaverunt genua coram Baal.

sich der Ordnung und Lehre der Lehrer auf dem Stuhle gehorsam unterwerfen nach den Worten Christi (Matth. 23, 2 f.): auf Mosis Stuhl sitzen die Schreiber und Pharisäer; was sie sagen, das sollet ihr thun, nach ihren Worten und nicht nach ihren Werken. Dieses ist im Wesentlichen der Inhalt des Sendschreibens, von welchem nicht wenig in den Predigten Taulers vom J. 1357 wie ein Nachklang oder eine Wiederholung erscheint.

Der Hildegard gedenkt Tauler in seinen Predigten öfters; auch in der 81. Predigt beruft er sich, wenngleich in einer andern Hinsicht, auf sie. Der Verfasser des Sendschreibens sagt von den Plagen, es sei zu fürchten, dass sie noch viel schwerer und früher, als man meinet, fallen sollen, und in der 133. Predigt heisst es „bessern wir uns nicht, so dürfen wir sicher sein weit schwererer und schädlicherer Plagen. Die Wolke, die jetzt schon da sei, werde bald schwer fallen. Von der Ueppigkeit in den Kleidern redet Tauler in der 81. und 103. Predigt, von der Gefährdung des Glaubens als einem der kommenden Bedrängnisse heisst es in der 133. Predigt, die im Frieden sind, würden grossen Druck leiden und der Gottesdienst werde fast fremd werden. Das Sendschreiben deutet im Anschluss an Gebeno auf Irrlehren hin, die den Glauben gefährden werden, und in der 104. Predigt redet Tauler von dem „sorglichsten“ Falle, da die subtilen Geister, die Schalkheit in den Himmeln, den edlen Menschen einreden, sie seien selber Gott, und er mahnt da im Anschluss an Eph. 6 den Glauben zu einem Schild zu nehmen und den fest vor sich zu halten, und wie im Sendschreiben der Rat: mit der „alten, verkalteten Mutter“, der heiligen Kirche geduldig zu leiden und ihren Ordnungen und Lehren gehorsam zu sein, gegeben wird, so wird auch in der 130. Predigt der Gehorsam gegen die „Meisterschaft und die heilige Kirche“ hervorgehoben, nachdem vorher des Unrechts gedacht ist, welches gegen die, welche alle Dinge lassen,

von seiten „aller, die bei dir sind“ geübt wird. Und wie das Sendschreiben hervorhebt, dass allen den Menschen, welche das T an der Stirne tragen, die Plagen nicht schaden mögen, so heisst es in eben dieser 130. Predigt: „Wisset aber, wenn diese Plagen kommen, so kann überall niemand genesen, denn diejenigen, welche dies Kreuz auf sich haben. Da unser Herr Urlaub gab dem Engel, zu schlagen und zu verderben alles, was auf Erden war, da sprach er: Du sollst niemand schonen, denn die das T an der Stirne tragen, welches das Kreuz bedeutet.“

Bei so vielfacher Berührung des Sendschreibens mit den Tauler'schen Predigten des Jahres 1357 ist kein Grund vorhanden, die Richtigkeit jener Angaben zu bezweifeln, welche das Sendschreiben Tauler zuschreiben. Die Frage ist nur, welche Zeitangabe in beiden Notizen die wahrscheinlichere sei, ob 1348 oder 1356? Für die erstere würde die Stelle des Sendschreibens sprechen, nach welcher die Zeichen, welche nahe und noch schlimmere Plagen erwarten lassen, nun „zehn Jahre“ merklich gewesen sind. Denn der Anfang der Zeichen wäre dann in das Jahr 1338 gesetzt, in welchem mit den grossen Heuschreckenzügen die Reihe der ungewöhnlichen Heimsuchungen eröffnet scheinen konnte. Aber anderseits lag es doch auch im J. 1356 bei dem grossen Erdbeben, durch das Basel zerstört wurde, nahe, an das Erdbeben des Jahres 1346 zu denken, durch das Basel zum erstenmal in Schrecken gesetzt wurde, an das Erdbeben vom J. 1348, durch das besonders Ungarn und Kärnten heimgesucht und das auch im Elsass verspürt wurde,¹⁾ sodann an den „schwarzen Tod“, der seit dem J. 1347 das Abendland heinzusuchen begann, so dass die Zeit von 1346—56 gar wohl als eine durch ausserordentliche Zeichen besonders heimgesuchte angesehen werden konnte. Auch scheinen mir

1) Königshoven bei Hegel, Chron. d. deutsch. Städte IX, 862

die Eingangsworte des Sendschreibens: „O alle menschen, nement mit erneste und mit zitternden vorhten war, und merket den grossen zorn und die lange verschuldeten pflogen der gerechtigkeit gottes, die in diseme iare (C in disen jaren) swerliche uff die welt gefallen sint“ vielmehr auf ein besonders schreckendes Ereignis, wie es das Erdbeben von 1356 namentlich für die Rheinlande war, hinzudeuten, und ebenso sprechen die Taulerischen Predigten vom J. 1357 für das Jahr 1356 als das Jahr des Sendschreibens, denn die Predigten scheinen unter denselben Eindrücken verfasst, wie das Sendschreiben, und in beiden spricht sich die Ansicht aus, dass eine neue Periode noch grösserer Plagen in der jüngsten Zeit sich eröffnet habe. Ich möchte daher der Notiz des Strassburger Memorials den Vorzug geben.

**Das Sendschreiben des Gottesfreundes vom
Oberlande im Jahre 1356.**

Dieses Sendschreiben¹⁾ ist verfasst, wie die Ueberschrift zu demselben im „grossen Memorialbuch“ des Strassburger Johanniterhauses sagt, von dem „lieben gottesfreunde in Überlant“, und gibt Kunde von einer „Offenbarung“, die dieser Gottesfreund in der Christnacht des Jahres 1356 gehabt haben will. Es ist an die Christenheit gerichtet und hält derselben warnend ihre Sünden vor unter Hinweis auf die dem Verfasser gewordene Offenbarung über die bevorstehenden Plagen. Wir fragen, ob Tauler dieses Sendschreiben mit im Auge gehabt haben könne, wenn er in der 81. Predigt, d. i. in der Predigt vom 9. Juli 1357, von

1) Von Karl Schmidt nach Cod. E, 987 der Strassburger Bibliothek herausgegeben zuerst Strassb. 1840 und dann als Beilage zu seinem Leben Taulers 1841, sodann nach dem grossen Memorial des Strassburger Johanniterhauses v. J. 1390 in seinem „Nikolaus von Basel, Leben und ausgewählte Schriften, Wien 1866.

einer Offenbarung spricht, welche kürzlich den wahren Gottesfreunden zuteil geworden sei; denn die Erörterung dieser Frage könnte möglicher Weise die Frage von jenem „Gottesfreunde vom Oberlande“ und von Taulers Beziehungen zu demselben mit beantworten helfen.

Der Inhalt des Sendschreibens ist folgender: Der Verfasser fühlte in der Christnacht des Jahres 1356, als er auf den Knien lag und betete, seine Natur mit einem Male sehr schwach werden, so dass er sich niedersetzen musste. Er versuchte nun unter Gebet Trost zu finden in der Betrachtung der freudenreichen Geburt Christi, aber statt dessen wurden ihm in „einer übernatürlichen Weise“ die Gebrechen der Christenheit und die Plagen, die Gott deshalb über sie verhängen wolle, geoffenbart. Wieder zu sich gekommen, war er so schwach, dass man ihn nur mit Mühe zu Bett bringen konnte. Hier lag er ohne Speise bis zum dritten Tage, worauf seine Natur eine übernatürliche Kraft verspürte und er weitere göttliche Aufschlüsse über die bevorstehenden Plagen empfing. Er bittet zunächst um Erbarmen für die Christenheit, wie er das mit andern Gottesfreunden bisher schon gethan; aber es wird ihm geboten nicht mehr zu bitten, weil die Plagen notwendig seien, um die Christenheit zur Rückkehr unter die christliche Ordnung zu zwingen. Auch die andern Gottesfreunde sollen nun mit Bitten aufhören. So will denn nun auch von jetzt an der Gottesfreund die Plagen ansehen als eine Gnade, mit der Gott der Christenheit zuhilfe kommen will. Auf seine Fragen vernimmt er dann, dass die Plagen auch über die ungläubigen Heiden und Juden, und zum Teil in erhöhter Weise, kommen sollen, damit diese nicht in ihrem Unglauben bestärkt würden, sodann, dass nicht alle Länder von den gleichen Plagen betroffen werden sollen, worauf die verschiedenen Plagen angeführt werden und bemerkt wird, dass in den Ländern, wo man sich nicht bessern wolle, eine Plage nach der andern

kommen werde. Den Zeitpunkt des Eintritts dieser Plagen solle er nicht wissen, damit er nicht als Lügner erscheine, wenn er sie voraussage und sie da oder dort nicht eintreffen, denn die Gegend, wo man sich wahrhaft bessere, wolle Gott verschonen. Er wird nun ermahnt, der Christenheit in Kürze ihre Gebrechen vorzuhalten, und er thut dies jetzt und schreibt von der Hoffart, dem Geiz, der Unkeuschheit, der leichtfertigen Art zu beichten, von der Ungerechtigkeit der Gerichte, von dem Aergernis, welches die Beichtiger mit ihrem Wandel geben. Nur sehr wenige Menschen sind nicht schuldig an den Plagen, derer wir allezeit wartend sind; aber die Zahl derer, die sich mit festem Willen von der Welt zu der ewigen Wahrheit kehren, wird zunehmen. Ein jeder solle in sich selbst gehen, da werde er bald aufhören andere zu richten. Er erzählt nun, wie er selbst dazu gekommen sei, der übellohnenden Welt Urlaub zu geben und wie er bei Gott eine Freude gefunden habe, die alle Weltfreude überwiege und ewig währe. Mit beweglichen Worten fordert er dann zur ernstesten Bekehrung, zur Nachfolge Christi auf, indem er zugleich an das Ende erinnert. Die Zeit des Kampfes nahe; wer darum noch nicht zum Streite bereit sei, der solle solche Menschen aufsuchen, die in der ewigen Wahrheit wohl gelehrt seien, ob diese nun Geistliche oder Laien wären, auch solle er deutsche Bücher lesen, die diesem Sendschreiben ähnlich seien. Die Verachtung, mit denen solche Schriften von den „grossen Lehrern“ angesehen würden, solle man sich nicht anfechten lassen. Auch gelehrte Bücher, die der „Pfaffheit“ zugehörten, helfen hier nicht, ebensowenig, wie die grossen Gelehrten selbst, die nur ihre eigene Ehre und nicht die Ehre Gottes suchen. „Denn die Lerer, die voll der Lehre sind und Gottes leer (die vol der lere gotes sint und lere gotes), die lassen uns also in einer Mistlache stecken und sagen uns nicht, wo oder wie wir daraus kommen sollen.“ Solcher Menschen, die aus dem hl. Geiste Rat geben,

seien es zwar nur noch sehr wenige, aber sie seien doch zu finden. Wo ein Land, ein Gemeinde oder ein Einzelner dem Rate eines solchen Mannes folgen würde, da wäre man desto sicherer vor allem Uebel. Doch hievon wolle man jetzt wenig wissen. Ehedem sei es besser gewesen, da sei aber auch die Mutter, die heilige Kirche vor Gott in grossen Ehren gestanden. Jetzt habe die sinnliche Vernunft in allem, was die Welt betreffe, zwar zugenommen, die Liebe aber nicht. Jeder sei nur auf sich selbst und den eigenen Willen gekehrt.

Wir stellen, ehe wir an eine Vergleichung gehen, zunächst zusammen, was die von uns für das Jahr 1357 ermittelten Predigten an Vorhersagung enthalten. In der 81. Predigt sagt Tauler: Es stehe jetzt sorglich um die, welche in das Treiben der Welt verflochten seien, es warte ihrer ein ängstliches Urteil, es werde ihnen übel ergehen, wie es „kürzlich“ den wahren Gottesfreunden geoffenbaret worden sei. Wie werde da der Glaube untergehen! In der 103. Predigt erwähnt er des greulichen Gestürmes, dessen wir allezeit gewärtig seien, da Jammer und Not kommen solle und alle Dinge durcheinander geworfen würden. Doch werde Gott ein „Nestlein“ finden, darinnen er die Seinen enthalte. In der 104. Predigt heisst es: Jetzt verberge Gott seine Gewalt; aber des möge man gewiss sein, dass er nicht allezeit schweigen werde. Es kämen die Tage, deren wir alle warteten, da die Säulen der Welt beben sollen und alles durcheinander werde geworfen werden. Er spricht von den Gottesfreunden, als den Säulen der Christenheit: hätten wir ihrer nicht, es müsste uns gar übel ergehen. In der 130. Predigt: Es stehe geschrieben in der Apokalypse, dass grosse unsägliche Plagen kommen sollen, die nicht viel minder seien, als der jüngste Tag, wiewohl er es doch nicht sei; die Zeit aber der Geschichte sei gekommen, von der diese Prophezeiung gelte, und wir warteten alle Tage und alle Jahre und alle Stunde. Wenn aber diese Plagen kämen,

so werde niemand genesen können, denn wer das T auf der Stirne trage. Die 133. Predigt spricht wieder von dem Urteil, das Gott beweisen wolle, wie man denn von grossen Plagen viel gesagt habe. Die Wolke sei nun hier (Köln), und diese hielten die Gottesfreunde auf mit ihrem Weinen. Doch werde sie, wenn man sich nicht bessere, bald schwer niederfallen, so dass man an den jüngsten Tag werde erinnert werden. Da würden die, welche im Frieden seien, grossen Druck leiden, und das Gotteswort werde „verkehret“ (so C) und der Gottesdienst „gar fremde“ werden. Aber da werde der getreue Gott für die Seinen schon ein „Nestlein“ finden, darinnen sie bewahrt würden.

Wir sehen, nicht alles, was wir aus den Predigten von weissagendem Inhalt erhoben haben, findet sich auch in dem Sendschreiben. Wir wissen aber nun aus dem Taulerschen Sendschreiben vom J. 1356, dass ihm all das, was er über den Untergang des Glaubens, über die Bedrängnisse der Gläubigen, über die Bewahrung derselben unter den Verfolgungen sagt, aus der Offenbarung Johannis und den hildegardischen Auslegungen derselben kannte.

Die Frage ist also nicht, ob Tauler, wo er in den Predigten des Jahres 1357 von den kommenden Bedrängnissen spricht, lediglich unser Sendschreiben im Auge gehabt habe, sondern ob er es mit im Auge gehabt habe? Nehmen wir nun die Stelle, welche uns Anlass zu dieser Frage gibt, so sagt dieselbe (Pred. 81): „Wie es hernach gehen wird, daran denket ihr nicht, und gehet mit Blindheit und mit Affenheit um, wie ihr euch kleidet und zieret, und vergesset euer selbst und des ängstlichen Urteils, des ihr wartend seid, und wisset nicht, ob heute oder morgen. Und wüsstet ihr, in welchen Aengsten und Sorgen es um die Welt stehen wird und um alle, die Gotte in ihrem Grunde nicht lauterlich anhangen, und um alle, die zum mindesten nicht an Gottes Freunden hangen, die es in der Wahrheit sind, — denen

wird es so greulich ergehen, wie es kürzlich den wahren Freunden Gottes geoffenbaret ist. Und wer das wüsste, seine natürlichen Sinne möchten es nimmer erleiden.* Viererlei ist es, was wir diesen Worten zufolge als Merkmal an jener Offenbarung, die den wahren Gottesfreunden zu teil geworden sein soll, erwarten müssen: 1) sie müsste „kürzlich“ geschehen sein, 2) sie müsste von den Plagen selbst, 3) von ihrer unmittelbaren Nähe eine Mitteilung machen, und endlich es müsste 4) dabei auf die Gottesfreunde verwiesen werden.

Das erste Merkmal fällt sofort ins Auge. Das „kürzlich“ unserer Stelle passt vollkommen zu dem Sendschreiben, das unmittelbar nach der Weihnachtszeit des Jahres 1356 geschrieben ist.

Sodann müsste in jener Offenbarung von den Plagen selbst die Rede sein, und müssten diese in einer Weise angekündigt werden, dass dabei der furchtbare Ernst des göttlichen Beschlusses zum Ausdruck käme. Worin die Uebel bestehen, sagt Tauler in der 133. Predigt. Man habe, so heisst es da beispielsweise, „von greulichen Plagen viel gesagt, von Feuer und von Wasser . . und von grosser Finsternis und von grossen Winden und teurerer Zeit“. Da lesen wir nun in dem Sendschreiben: „— in einen landen wurt das volk mit fûre und mit wasser betwungen, und denne in andern landen mit erbidemen, und denne in einen landen mit bluot giessende und mit verderbunge der frûhte, und denne aber in einen landen mit gehen toeden, und mit gar unbekannten grossen winden, die hûsere und ouch anders darnider werfende werdent“. Und wenn dann Tauler von der Furchtbarkeit jener Plagen sagt: „Ach wer das wüsste, seine natürlichen Sinne künnten das gar nicht ertragen“ — so lesen wir in dem Eingang des Sendschreibens: „Ich befant alle die gebresten, die die cristenheit in disen gegenwertigen ziten üebende ist, und auch alle die pflogen, die got darumb über die cristenheit verhängen wil — und do ich wider zuo

mir selber gelossen wart, do fant ich mine nature in also gar grosser krankheit (Schwachheit), das man not mit mir haben müeste, wie man mich an ein bette brehte*.

Tauler kündigt ferner in unserer Stelle nach der den Gottesfreunden gewordenen Offenbarung die Gerichte als sicher bevorstehend an, nur wisse man nicht ob heute oder morgen. Auch in den übrigen Predigten des J. 1357 spricht er in gleicher Weise. Er spricht von der Wolke, „die jetzt hier ist“ (133), davon, „dass die Zeit der Geschichte gekommen sei, von der die Prophezeiung der Apokalypse gelte, und wie man alle Tage und alle Jahre und alle Stunde warte“ (130), „von dem greulichen Gestürme, dessen wir allezeit gewärtig sind“ (103), von „den Tagen, deren wir alle warten, da die Säulen der Welt sollen beben und alles durch einander wird geworfen werden“ (104). Und auch in dieser Hinsicht, dass nämlich die Plagen mit Sicherheit demnächst zu erwarten seien, entspricht das Sendschreiben dem, was wir unserer Stelle in der 81. Predigt zufolge in demselben erwarten. „Also es nu stot“, so heisst es da, „so ist es der cristenheite gar nütze und gar guot, das man sú in maniger hande wise twinge, das sú wider in cristenliche ordenunge kumme“, und wie bei Tauler, so heisst es auch hier: „an disen plogen, der wir alle zit wartende sint und wissent der zit noch der stúnden nút, wenne si uns hindenan uffe dem halse gelit“. Nach dem oben erwähnten Briefe des Heinrich von Nördlingen vom J. 1349 scheint man sich mit Berechnungen des Zeitpunktes für das Eintreffen der Plagen beschäftigt zu haben; Heinrich spricht „von der vorcht der plaug, der sunderlich der frunde unsers heren, die da kunftig sint nahe geistlicher sag in drien jaren und nach der andern sag in zehen jaren“. ¹⁾ Im Unterschiede davon heisst es in dem Sendschreiben: „Aber wenne die plogen kumen sölent,

1) Brief LIII, bei Strauch a. a. O. S. 267.

daz solt du nu zuomale nüt befinden, und du solt es nu zuomole der ewigen ordenunge befehlen, anders, dir möhte wol beschehen also Jonas beschach und möhtest ouch an ettelichen enden wol zuo eime lügener werden; und daz ist daz sache, an welen enden got vindet eine cristenliche unbetrogene besserunge, derselben gegene wil got schonen und in siner huote behaben* etc. Und so lässt ja auch Tauler das Eintreffen der Plagen, von dem wir „nicht wissen, ob heute oder morgen“, von dem Verhalten der Christen abhängig sein: „und er schonet und hält auf und wartet, ob wir uns bessern wollen; thun wir das aber nicht, so dürfen wir sicher sein weit schwererer und schädlicherer Plagen“ (133).

Das letzte, was wir in der den Gottesfreunden gewordenen Offenbarung nach Tauler erwarten könnten, wäre ein Hinweis auf die Gottesfreunde; denn Tauler sagt, „denen, die zum mindesten nicht an Gottes Freunden hängen, werde es übel ergehen, wie es kürzlich den wahren Gottesfreunden geoffenbaret worden sei“. Er nennt in den gleichzeitigen Predigten die Gottesfreunde „die Säulen, auf denen die Christenheit stehet“, und sagt „hätten wir ihrer nicht, es müsste uns gar übel gehen“ (104). Und dem entsprechend finden wir denn auch in dem Sendschreiben: „die kempfende zit die nohet; und der noch nüt zuo strite bereit ist, der sol solliche menschen ussuoehen, die in der ewigen worheit wolgeleret sint, und sol die bitten, daz sú in lerent wider alle untugende striten. — — Aber solliche menschen, die usser dem heiligen geiste rat geben möhten, die sint gar kume zuo vindende; aber wie lützel ir ist, so vindet men ir noch in der zit — wo dirre menschen eins in eime ganzen lande were, und hette men denne sinen rat und volgete ime ouch denne sins rates, das ganze lant were deste sicher und deste behuoter vor allem übele“.

Aber das Sendschreiben entspricht nicht blos in diesen Besonderheiten dem, was wir nach Tauler in jener den Gottesfreunden gewordenen Offenbarung erwarten durften, sondern auch sonst zeigt die Art, wie Tauler in den genannten Predigten von den Schäden der Zeit und den um derselben willen drohenden Plagen redet, in sehr deutlicher Weise den Einfluss desselben. So hebt Tauler als einen Hauptschaden der Zeit hervor „darum gebärden nun die Leute sich recht, als ob sie selber Gott sein wollten, und auch von einer andern Gewalt und Herrschaft wollen sie nichts wissen, jeder in seinem Thun und nach seinem Vermögen, geistlich und weltlich, und will ein jeder sein über den andern. Seid aber des sicher: Gott will nicht alle wege schweigen und seine Gewalt verbergen; des seid gewiss“ (104). Fast gleichförmig sagt das Sendschreiben, indem es als erstes unter den Gebrechen der Zeit die Hoffart hervorhebt: „der selben lützelfars hoffart (dessen Sünde nach der allgemeinen Annahme darin bestand, dass er Gott oder wie Gott selbst sein wollte) in disen gegenwertigen ziten rehte genuog worden ist; und das siht men wol in aller hande volke, das ie eins über das ander wil sin und sich ime gelichen wil; und dirre grosen übermuotigen hoffart der ist in disen ziten in aller hande volke, sie sint geistliche oder weltliche, rehte genuog — — und wer es, das die cristenheit mit keinen andern sünden beflecket were denne mit dirre sünden alleine, daz es got die lenge nüt litte“.

Tauler sagt: „Wenn Gott sein Urteil und seinen Zorn über uns Sünder beweisen will — — so weinen sie dies unserm Herrn ab, Nacht und Tag, und er schonet und hält auf und wartet ob wir uns bessern wollen; thun wir das aber nicht, so dürfen wir sicher sein weit schwererer und schädlicherer Plagen“ (133). Und im Sendschreiben betet der Gottesfreund: „Ach grundelose barmhertzikeit, erbarme

dich über die cristenheit und kum ir zuo helfe, und gedanke an das bitter swere liden, das du 33 jor in menschlicher naturen litte — und erbarme dich über die cristenheit*. Nun wird freilich in dem Sendschreiben gesagt, dass der Herr dem Gottesfreund verboten habe, ferner zu bitten, während Tauler (133) sich die Fürbitte der Gottesfreunde als fortdauernd denkt; allein diese scheinbare Differenz löst sich aus dem Zusammenhang, in welchem Tauler seine Worte bringt. Er predigt über die Seligpreisungen Matth. 5, an unserer Stelle über das Wort: „Selig sind die Weinenden“, und hier will er die Gottesfreunde als Vorbild barmherziger Liebe hinstellen. Da ist es nicht am Platze, hervorzukehren, dass die Gottesfreunde jetzt eine besondere Weisung empfangen haben, mit ihrer Fürbitte einzuhalten, sondern es musste ihre bleibende Gesinnung hervorgehoben werden, die auch jetzt noch fort dauert, und der man es allein zu danken hat, dass die drohende Wolke so lange aufgehalten worden ist. Auch der andere Umstand, dass Tauler von einer Offenbarung spricht, die kürzlich den Gottesfreunden geworden sei, wird uns nicht zu der Meinung veranlassen, Tauler habe nicht eine, sondern mehrere solcher Offenbarungen im Auge, wie sie das Sendschreiben bringt. Wir erinnern uns hier des Sprachgebrauchs, nach welchem für das Individuelle das Allgemeine, für die Einheit die Mehrheit gesetzt wird, um zugleich die Gattung oder Richtung zu betonen, der das Besondere angehört.

Allen diesen aus den beiderlei Schriftstücken selbst geschöpften Gründen, welche in so überzeugender Weise dafür sprechen, dass Tauler das Sendschreiben gekannt haben müsse, tritt aber nun auch noch ein äusseres Zeugnis von dem grössten Werte zur Seite.

Die älteste Abschrift des Sendschreibens ist uns in dem grossen Memorial der Strassburger Johanniterbibliothek er-

halten,¹⁾ welches aus dem J. 1390 stammt. Eine Copie hievon befand sich in einem Codex der zu Grunde gegangenen Strassburger Bibliothek und diese hatte am Schlusse folgende Bemerkung: „Dis büchelin das wart bruoder Johannes Tauweler dem brediger gesendet von eime gottesfründe, das er nie kunde bevinden wer der mensche wer, der es ime gesant hette, und wart ime gesendet in den ziten do basele gefiel“, d. h. nicht lange nach dieser Zeit. Basel wurde durch das Erdbeben am 18. Oktober 1356 zerstört.

Wir haben hier eine Notiz, die völlig unverdächtig ist, da gar nicht zu ersehen wäre, zu welchem Zwecke sie sollte erfunden sein, und eine Notiz, die ihrer Natur nach von einem Schreiber herrühren muss, dessen Zeit mit der Taulers sich noch berührt hat. Damit aber ist unser Nachweis, dass Tauler das Sendschreiben gekannt und dass er den Inhalt desselben für eine einem Gottesfreund gewordene Offenbarung angesehen habe, auch durch ein äusserliches Zeugnis bestätigt.

Der Gottesfreund vom Oberland.

Das Sendschreiben, das der Gottesfreund kurz nach der Christnacht des Jahres 1356 verfasste und auf welches sich Tauler in der 81. Predigt bezieht, wird in dem grossen Memorial des Strassburger Johanniterhauses vom Jahre 1390 „dem lieben gottesfründe im Oberlant“ zugeschrieben und findet sich in dem genannten Sammelwerke zusammen mit einer Reihe von anderen Schriften und von Briefen desselben Verfassers, der als derselbe nicht nur durch die von dem Schreiber des Memorials herrührenden Ueberschriften bezeugt ist, sondern auch sich selbst als solcher erweist, theils durch Beziehungen, die er auf die eigenen Schriften nimmt, theils durch das gleichartige Gepräge, das allen seinen Schriften

1) Vgl. Schmidt, Nik. v. Basel, S. X f.

eigen ist. Die Zusammengehörigkeit dieser Schriften ist denn auch von niemanden noch bestritten worden.¹⁾

Dieser Gottesfreund hat nach seinen Schriften und Briefen, nach den Bemerkungen der Brüder vom grünen Wört über ihn, sowie nach dem, was uns sein vertrauter Freund Rulman Merswin berichtet, durch die Macht seiner Persönlichkeit, die verstärkt war durch das geheimnisvolle Dunkel, in das er sich hüllte und wohl auch hüllen musste um nicht Verfolgungen ausgesetzt zu sein, einen wunderbaren Einfluss auf viele seiner Zeitgenossen ausgeübt. Er war ein Laie, der selbst der Welt und ihrem Genuss entsagt hatte, in mystischem Verkehr mit Gott lebte, und einem Arzte gleich auch der kranken Zeit zu helfen und die Christenheit aus ihrem Verderben zu retten suchte. Der Heilsweg, den er vorschrieb, stimmte nur wenig zu dem, welchen die meisten Beichtiger und Lehrer empfahlen. Er lehrte das Heil der Seele nicht in den äusserlichen Weisen der Frömmigkeit, sondern in der grössten Verinnerlichung und durch die höchste Selbstverlängnung und Gelassenheit an Gott suchen, indem diese die Offenbarung Gottes im eigenen Gemüte und damit Frieden und wahre Erkenntnis zur Folge haben werde. Seine Schriften haben durch die novellistische Einkleidung, die er seinen Lehren zu geben wusste, etwas fesselndes trotz aller Breite. Nach einer derselben hat er auch einen grossen Meister der heiligen Schrift, für den man bisher Tauler gehalten hat, dahin gebracht, sich ihm „an Gottes Statt

1) Von den 16 uns erhaltenen Traktaten des Gottesfreundes hat G. Schmidt in seinem *Nik. v. Basel etc.* 7 veröffentlicht. Dasselbe Werk enthält auch die Briefe des Gottesfreundes. Den Traktat „*Ursula und Adelheid*“ hat A. Jundt in seinem Werke *Les Amis etc.* mitgeteilt. Die übrigen sind noch nicht veröffentlicht. Ich verdanke die Kenntnis von diesen letzteren der Güte des Herrn Schmidt, der mir die Abschriften davon hat zukommen lassen. Eine Besprechung derselben findet man in dem erwähnten Werke Jundts.

zu lassen“. Er hat namentlich auf den Strassburger Patrizier Rulman Merswin und auf die Brüder des grünen Wörts in Strassburg, eines Bruderhauses, das Merswin zur Pflege eines innerlichen, mystischen Lebens gegründet hatte, einen ausserordentlichen Einfluss geübt. Wer er sei, wo er sich ständig aufhalte, mit wem er sonst verkehre, das wussten nur die wenigsten von denen, mit denen er in persönliche Berührung trat, um auf sie Einfluss zu gewinnen. Vertraute Zwischen-träger vermittelten in der Regel den gegenseitigen weiteren Verkehr. In Strassburg war seit dem Anfang der fünfziger Jahre nur Rulman Merswin tiefer in die Geheimnisse dieses Mannes eingeweiht. Mit wenigen seiner Vertrauten hat er sich zuletzt in eine Bergeinsamkeit zurückgezogen, von der in Strassburg nur Merswin wusste, und die zu finden nach Merswins Tode die Brüder vom grünen Wört vergeblich bemüht waren. Er wollte, wenn die rechte Zeit gekommen wäre, mit seinen Genossen öffentlich predigend die Welt durchziehen. Ob er diesen Plan ausgeführt habe und welches sein Ende gewesen, darüber ist das Dunkel bis jetzt nicht gelichtet.¹⁾

Durch alle diese Dinge hat in neuester Zeit P. Denifle einen Strich zu machen versucht.²⁾ Er verweist den Gottesfreund mit allen seinen Schriften in das Gebiet der Dichtung. Er sucht zu beweisen, dass derselbe lediglich eine Erfindung

1) Siehe darüber Schmidt und Jundt in den angeführten Werken. Die Meinung, dass der Gottesfreund ein zuletzt als Ketzer verbrannter Nikolaus von Basel gewesen sei, hat Schmidt selbst als irrtümlich zurückgenommen. Vgl. über den Gottesfreund auch noch m. Vorarb. z. e. Gesch. d. deutsch. Myst. Zeitschr. f. hist. Theol. 1869 u. Lütolf, Jahrb. für schweiz. Gesch. Bd. I.

2) Denifle, Taulers Bekehrung in Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte XXXVI, Strassb. 1879, und desselben: „Die Dichtungen des Gottesfreundes im Oberlande, die Dichtungen Rulman Merswins.“ Zeitschr. f. deutsches Altertum, neue Folge, Bd. 12 u. 13. 1880 u. 1881.

Merswins sei, der alle die angeblichen Schriften und Briefe des Gottesfreundes selbst verfasst habe, teils um sich dadurch, wie vornehmlich durch die Briefe, den „einfältigen“ Brüdern des grünen Wörts gegenüber eine grössere Autorität zu verschaffen, teils aber, und das sei der oberste Zweck dieser Fälschungen gewesen, um die Gottesfreunde als die einzigen Stützen der Christenheit hinstellen.

Es ist nicht meine Absicht, hier näher auf diese Streitfrage einzugehen. Nur darauf will ich aufmerksam machen, dass die Hypothese Denifles durch die Resultate unserer bisherigen Erörterungen nicht unterstützt wird.

Wir sahen, Tauler hat die Offenbarung, deren er in der 81. Predigt gedenkt, und von der wir fanden, dass es die im Sendschreiben des Gottesfreundes vom Oberlande enthaltene sei, für eine wirkliche Offenbarung gehalten. Nun wird man ihm wohl nicht zutrauen dürfen, dass er den Versicherungen im Sendschreiben so ohne weiteres Glauben geschenkt, dass er von einer ihm wie zufällig ins Haus geflogenen angeblichen Offenbarung sofort, ohne über ihren Ursprung gewiss zu sein, in seinen Predigten werde Gebrauch gemacht haben. Gab es doch auch in seinen Zeiten der erdichteten Offenbarungen und falschen Prophezeiungen nicht wenige, und Tauler müsste nicht so oft von den „falschen Lichtern“ geredet, nicht so oft darauf hingewiesen haben, wie leicht man die Stimme des eigenen Herzens mit der Stimme Gottes verwechsle, müsste nie Kriterien für die Prüfung der Geister in seinen Predigten aufgestellt haben, wenn er sich nicht um die Quelle, von der diese Offenbarung stammte, gekümmert haben sollte. Dass er sich darum gekümmert habe, das schreibt ihm auch der Verfasser jener Notiz in der Strassburger Handschrift zu; denn wenn Tauler „nie kunde bevinden, wer der mensche wer, der es ime gesant hette“, so muss er sich ja ihn zu finden bemüht haben. Nur möchte ich gleich hier bemerken, dass man sich hüten

müsse, auf diese Notiz zu viel zu vertrauen. Sie kann nur die halbe Wahrheit gesagt haben, denn der übrige Teil der Notiz steht im Widerspruch mit dem was Tauler selbst sagt, die Offenbarung sei den wahren Freunden Gottes, d. h. einem dieser Freunde, zu teil geworden. Denn wer so spricht, der muss über seine Quelle doch einige Gewissheit gehabt haben. Wir können uns indes leicht denken, welcher Umstand auf die Fassung jener Notiz Einfluss gehabt hat. Der Verfasser des Sendschreibens war bei den Brüdern vom grünen Wört und anderen Gottesfreunden in Strassburg als der „heimliche“ und geheimnisvolle Gottesfreund bekannt, von dessen Herkunft, Aufenthalt und letzten Zielen nur sehr wenige Vertraute wussten. In den Augen des Schreibers jener Notiz war auch Tauler keiner von denen, die jemals hinter das Dunkel seiner Person gekommen sind. Damit aber hat er sicher nur zum Teil recht. Doch ist uns die Notiz wenigstens eine Bestätigung dafür, dass Tauler sich um den Urheber gekümmert und ferner auch, dass er denselben nicht für Merswin gehalten habe.

Und dass Tauler für den Verfasser nicht Merswin habe halten können, das folgt auch aus dem Sendschreiben selbst. Denn der Gottesfreund berichtet in demselben von seinem eigenen Vorleben und von seiner Bekehrung, und beides stimmt nicht zu dem, was Merswins Freunde, was insbesondere Tauler, den Merswin in den 4 Jahren seines anhebenden neuen Lebens zu seinem Beichtvater gewählt hatte, von Merswin wissen konnten.

Aber warum könnte Tauler in dem Verfasser des Sendschreibens nicht Merswin gesehen, und dennoch die einer erdichteten Persönlichkeit untergeschobene Offenbarung für eine wirkliche gehalten haben? Hat sich ja doch der „Gottesfreund vom Oberlande“, wenn wir ihn einmal als wirkliche Persönlichkeit betrachten, auch selbst die gleiche Freiheit genommen, und den Wahrheiten und Mahnungen,

die er in seinen Schriften zur Geltung bringen oder ans Herz legen will, sehr häufig eine dichterische Einkleidung und die Form von göttlichen Offenbarungen gegeben (vgl. die oben erwähnte Offenbarung in dem Traktate Ursula und Adelheid); und ist den Wahrheiten z. B. im Buche Hiob damit ein Eintrag geschehen, wenn etwa Hiob selbst und was er erlebt hat, nichts weiter als eine dichterische Einkleidung sein sollten? Warum könnte also nicht auch Tauler eine Fiktion, wie sie im Sendschreiben in diesem Falle stattgefunden hätte, für erlaubt gehalten haben? Aber solche Hinweisungen würden einen hier vorliegenden Unterschied ganz ausser Acht lassen. Denn es ist ein Unterschied zwischen Lehre und Erlebnis. Eine Lehre, eine Theorie bleibt dieselbe mit oder ohne dichterische Einkleidung. Ein ausserordentliches Erlebnis aber, welches nur als solches, nämlich als wirkliches Erlebnis Wert hat, weil die Bedeutung der Ermahnung lediglich auf diesem Erlebnis beruht, verliert seine Kraft und Glaubwürdigkeit in den Augen eines andern, wenn nicht auch die Umstände, unter denen es stattgefunden hat, der Wirklichkeit entsprechen. Und so wäre es in unserem Falle. Hier ist ja der Zweck des ganzen Sendschreibens, einen tiefen Eindruck von der Unabänderlichkeit und Gewissheit der angekündigten Plagen zu geben, und diese Gewissheit ruht ganz allein auf der Gewissheit einer Gottesoffenbarung über dieselben, die Gewissheit dieser Gottesoffenbarung aber wieder auf der Zuverlässigkeit dessen, der sie erzählt. Wo bleibt aber diese Zuverlässigkeit, wenn wir den Erzähler mit den Umständen ein willkürliches Spiel treiben sehen? Und zu diesen Umständen gehört auch die Person und Geschichte dessen, der die Offenbarung gehabt haben will. Würden wir Merswin der Unzuverlässigkeit, ja des Betrugs zeihen müssen, wenn er der Verfasser des Sendschreibens wäre, so könnten wir auch Tauler von Schuld nicht freisprechen, wenn er um die Fiktion Merswins gewusst

und diese Offenbarung dennoch als eine völlig zuverlässige seinen Zuhörern verkündigt hätte.

Tauler kann also nicht Merswin als den Empfänger der Offenbarung angesehen haben, sondern nur den, der sich im Sendschreiben als Träger derselben kennzeichnet. Das ist aber kein anderer, als der Gottesfreund vom Oberlande.

Aber konnte Tauler im J. 1357 von dem Gottesfreunde im Oberlande überhaupt etwas wissen? Ich lasse es hier dahingestellt, ob Tauler jener Meister der hl. Schrift gewesen sei, der im J. 1350 von dem Gottesfreunde im Oberlande bekehrt worden ist; aber es ist völlig zuverlässig bezeugt, dass Tauler sich im J. 1348 wieder für längere Zeit in Strassburg aufgehalten hat und es ist undenkbar, dass er da nicht schon sehr bald von dem Gottesfreunde aus dem Oberlande sollte gehört haben. Denn sollte der Gottesfreund auch nur eine Erdichtung Merswins sein, so ist doch schon im J. 1350 unter den Gottesfreunden von ihm die Rede gewesen. Ich will da gar nicht auf die Schrift von den „zwei Mannen“, welche im J. 1349, und „von der geistlichen Stiege“, welche im J. 1350 verfasst sind, Bezug nehmen, denn man könnte vielleicht sagen, diese Schriftstücke seien absichtlich auf jene Jahre zurück datiert und erst später verfasst und in Umlauf gesetzt worden; aber ich weise hier auf das oben erwähnte Gebet hin, das in der Zeit des „grossen Sterbens“ und für dieselbe verfasst, im J. 1350 nach Strassburg gesendet und da für eine von jenem Gottesfreunde stammende Mitteilung gehalten worden ist. Merswin muss demnach schon um das Jahr 1350 seine „Erfindung“ unter die Freunde gebracht und für dieselbe Glauben gefunden haben. Ist demnach die Figur des Gottesfreundes nicht erst mit dem Sendschreiben von 1356 erfunden, sondern schon vorher bekannt gewesen, so war sie auch für Tauler nichts Neues mehr, als das Sendschreiben an ihn gelaugte; er hat dieses Sendschreiben demselben Manne zugeschrieben,

dem es die Strassburger Freunde zuschrieben, dem Gottesfreund vom Oberlande, er hat wenigstens den Verfasser des Sendschreibens, der wie ein Vergleich der Schriften des Gottesfreundes vom Oberlande ergibt, derselbe ist wie dieser, für eine wirklich existierende Persönlichkeit gehalten, die nicht Merswin war.

Ist nun aber dies letztere unfraglich der Fall, dann bleibt nichts übrig, als auch Tauler unter die von Merswin Betrogenen zu setzen, falls es mit jener neuen Hypothese seine Richtigkeit hätte.

Ob nun aber Tauler der Mann war, sich von dem geistig weit unter ihm stehenden Merswin gleich den „einfältigen“ Brüdern des grünen Wörts hinters Licht führen zu lassen, bezweifle ich. Für mich wenigstens ist die Thatsache, dass Tauler den Verfasser des Sendschreibens für eine wirkliche, von Merswin verschiedene Persönlichkeit gehalten, und in seinen Predigten von der Offenbarung des Sendschreibens Gebrauch gemacht hat, ein gewichtiger Grund, an die Existenz dieses Gottesfreundes zu glauben, und in ihm und nicht in Merswin den Verfasser aller der Schriften zu sehen, die mit dem Sendschreiben das nicht zu verkennende gleiche Gepräge tragen.

Herr Cornelius machte Mittheilungen über ein ungedrucktes Fragment des Antoine Froment zur Genfer Geschichte.
